

Kirchliche Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **44 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchliche Chronik

Bonifatiusfeier in den Niederlanden. Die Gedächtnisfeier des Martertodes des hl. Bonifatius, der am 5. Juni 754 zusammen mit etwa fünfzig anderen bij Dokkum, im äussersten Norden der Niederlande, ermordet wurde, gestaltete sich zu einer einmütigen und eindrucksvollen Kundgebung, die durch die Anwesenheit der Königin Juliana noch einen besondern Glanz erhielt. Die nationale Feier wurde am 3. Juli an der Stelle seines Martyriums, in Dokkum, abgehalten und war von vielen ausländischen Gästen und von den Vertretern aller Kirchen besucht. Aus Deutschland waren die Bischöfe der benachbarten Diözesen anwesend. Die Anglikanische Kirche hatte Dr. Mortimer, Bischof von Exeter, wo Bonifatius' Wiege stand, entsandt. Von der altkatholischen Kirche von Holland wohnte Mgr. E. Lagerwey, Bischof von Deventer, der Feier bei. Es wurde die Person und das Werk des Heiligen ins Licht gestellt. Prof. Dr. J. H. Bakhuizen van den Brink (Leiden) skizzierte seine Persönlichkeit; Prof. Dr. J. H. Bavinck (Amsterdam) sprach über seine Missionsarbeit; Prof. Dr. W. Asselberghs (Nijmegen) behandelte seine Bedeutung für die Kultur. Die Feier in Dokkum bekam ihre besondere Note, weil gerade in der jüngsten Zeit bei Ausgrabungsarbeiten die Stelle des Martyriums aufgefunden worden ist, mit zahlreichen Funden aus der Karolingischen Zeit.

Am Sonntag, den 4. Juli, wurde der hl. Bonifatius in allen Kirchen gewürdigt. In der altkatholischen Kirche zu Utrecht geschah dies zunächst in einem von Herrn Erzbischof Dr. A. Rinkel zelebrierten Nachmittagsgottesdienst, an dem Dr. R. C. Mortimer (Exeter) die Predigt hielt über 1. Kor. 1: 23. Er stellte den Heiligen ins Licht der Gegenwart und führte aus, dass es – gemäss dem Vorbild des Heiligen – unsere Aufgabe sei, von neuem unsere ganze Aufmerksamkeit auf die heutige wieder dem Heidentum verfallenden Welt zu richten, die nur dann von der läuternden Kraft der christlichen Religion zu überzeugen sei, wenn wir ihr mit Liebe und werktätiger, brüderlicher Gesinnung entgegentreten.

Am 5. Juli wurde in der Kathedrale zu Utrecht ein feierliches Pontifikalamt gehalten, wo auch der Anglikanische Bischof zugegen war, und an der die Predigt versorgt wurde durch Prof. M. Kok über: Röm. 14: 7 f.

Anlässlich der Gedächtnisfeier wurde die nachstehende «Bischöfliche Botschaft» am 27. Juni in den altkatholischen Kirchen verlesen:

Gruss im Herrn!

In diesem Jahre feiern die Niederlande den Tag, an dem vor 12 Jahrhunderten der hl. Bonifatius den Martertod erlitt und mit Besiegelung seines Blutes sein irdisches, dem Dreieinigen Gott geweihtes Leben gegen das ewige Glück der Heiligen im Himmel vertauscht hat.

Wie im Jahre 1939 bei Gedächtnisfeier des hl. Willibrod geschehen ist, so treten auch jetzt die Niederlande – wie getrennt sie sonst auf manchem Gebiete sein mögen – in Eintracht zusammen.

In Dokkum, wo im Jahre 754 der blinde aus heidnischer Finsternis geborene Wutanfall dem Winfried – Bonifatius – den Weg zum himmlischen Licht bahnte, kommen Volksgenossen jeder Schattierung mit ihrer geliebten Königin zusammen, um gemeinsam Zeugnis abzulegen, zu danken und zu beten.

Auch unsere Kirche wird dort vertreten sein, zusammen mit den Vertretern Englands, wo Bonifatius geboren wurde und zu seinem 30. Jahre sich auf seine Arbeit vorbereitete, sowie mit Vertretern aus Deutschland, wo er als Missionar gelebt und gewirkt hat.

Mit diesen allen sollt ihr zusammen beten, danken und jauchzen in Verbundenheit mit den Scharen der Heiligen in der triumphierenden Kirche im Himmel, und mit den Engeln und Erzengeln, die mit einmütiger Stimme Lob bringen dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist.

Andreas, Erzbischof von Utrecht. Jacobus, Bischof von Haarlem. Engelbertus, Bischof von Deventer.

Gegeben zu Utrecht, den 22. Juni 1954.

B. A. van Kleef

Die Weihe des deutschen Volkes an das Herz der Gottesmutter.

Ein besonderes Ereignis des diesjährigen Katholikentages in Fulda vom 31. August bis zum 5. September war die Weihe des deutschen Volkes an das Herz der Gottesmutter. Sie wurde am Samstag von Kardinal Frings mit den Worten vollzogen: «Dir Jungfrau weihen wir unser Volk und stellen es unter deinen mächtigen Schutz.» Die Ankündigung dieser Weihe hatte in evangelischen Kreisen grosse Beunruhigung hervorgerufen. Der leitende Bischof der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands, Landesbischof Dr. Meiser, gab dazu eine Erklärung ab. Der Rat der Ev. Kirche Deutschlands, der in Hannover unter dem Vorsitz von Bischof D. Dr. Dibelius zusammengetreten war, begrüßte die Erklärung des Landesbischofs Dr. Meiser und bedauerte, dass der konfessionelle Friede, dessen Erhaltung ihm ein aufrichtiges Anliegen sei, durch den katholischen Weiheakt in Fulda eine ernste Störung erfahren habe. In der erwähnten Erklärung von Dr. Meiser heisst es ¹⁾:

«Vor Beginn des 76. Deutschen Katholikentages in Fulda wurde in der Tagespresse, in katholischen Blättern und durch die Katholische Nachrichten-Agentur angekündigt, dass während des Katholikentages das deutsche Volk an das unbefleckte Herz Mariens geweiht werden solle.

Ich habe mich als leitender Bischof der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands telegraphisch an Kardinal Frings gewandt. Ich habe auf die tiefe Beunruhigung hingewiesen, die in weiten Kreisen unserer evangelischen

¹⁾ Ök. P. D., Nr. 42 vom 8. X. 1954.

Gemeinden durch diese Nachricht entstanden ist, und habe gleichzeitig das Bedauern darüber ausgesprochen, dass durch diese Veröffentlichung das religiöse Empfinden des evangelischen Bevölkerungsteils verletzt worden sei, und gebeten, dafür besorgt zu sein, dass nicht durch solche Veröffentlichungen Wirkungen hervorgerufen werden, die den konfessionellen Frieden in unserem Volk gefährden.

Dieses Telegramm wurde auf dem Katholikentag durch Erzbischof Jäger, Paderborn, als ‚spontane, unüberlegte Reaktion‘ bezeichnet. Es hat sich gezeigt, wie begründet mein Einspruch war. Die Weihe des deutschen Volkes an das unbefleckte Herz Mariens ist tatsächlich erfolgt. Kardinal Frings vollzog sie mit den Worten: ‚Dir, Jungfrau, weihen wir unser Volk und stellen es unter deinen mächtigen Schutz‘. In seiner Schlussansprache hat der Präsident des Katholikentages, Bundesminister Storch, diesen Akt, der in der katholischen Presse als ein Ereignis von ‚säkularer Bedeutung‘ bezeichnet wird, bestätigt: ‚Gestern haben wir in einer besonderen Feierstunde uns und das gesamte deutsche Volk der Gottesmutter geweiht‘. Es ist kein Zweifel mehr darüber möglich, dass damit die gesamte evangelische Christenheit Deutschlands in den Weiheakt an das unbefleckte Herz Mariens einbezogen wurde.

Dagegen müssen wir als evangelische Christen, die sich allein an Gottes Wort gebunden wissen, entschieden und öffentlich Einspruch erheben. Eine Weihe an das unbefleckte Herz Mariens ist unvereinbar mit Gottes Wort.

Wir kennen nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Christus. Gott hat sich die ganze Welt, damit auch unser deutsches Volk, durch das Kreuzopfer Christi versöhnt. An dieser Versöhnung hat unser Volk nicht durch eine kirchliche Weihe teil, sondern allein durch den Glauben, der sich dankbar die Versöhnung in Christus schenken lässt.

Wenn durch einen Kardinal das gesamte Deutschland an das unbefleckte Herz Mariens geweiht wird, so können wir es nicht anders verstehen, als dass durch den Vertreter der römischen Kurie über uns evangelische Christen ohne unser Wissen und Zutun verfügt wird, dazu in einer Handlung, die unserem Glauben und Bekenntnis radikal widerspricht. Dieser bedauerliche Übergriff erinnert uns an den Anspruch, den im Jahre 1873 der damalige Papst in einem Schreiben an Wilhelm I. erhob, dass jeder, der getauft ist, dem Papsttum angehört. Die Antwort Wilhelms I. lautete damals: ‚Der evangelische Glaube gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Jesum Christum anzunehmen.‘ Das ist auch unsere Antwort.»

In der Eröffnungsrede zum Katholikentag suchte Karl Fürst zu Löwenstein die Weihe umzudeuten. Er sagte: «Katholikentage sind von jeher Tage des gemeinsamen Gebetes gewesen und stellen wir uns dabei besonders unter den Schutz der Gottesmutter, der Mutter vom Guten Rat, der Zuflucht der Christen. Wir haben es auf uns genommen, an diesem deutschen

Katholikentag uns, unsere Familien, unser ganzes Land der Mutter unseres Herrn zu weihen. Das wird nicht überall recht verstanden. Eine mir unbekanntere evangelische Frau hat mir geschrieben: es mache ihr Sorgen, dass wir Katholiken uns anmassen, Deutschland der Mutter Christi zu weihen, wo doch die Mehrzahl unseres Volkes anders empfinde. Dieses Anliegen nehme ich ernst, eine Weihe dieser Art ist tatsächlich in erster Linie ein Akt der persönlichen Hingabe, der nur für die ausgesprochen werden kann, die bereit sind, ihn zu vollziehen. Wir deutschen Katholiken können also nur uns selbst der Gottesmutter weihen. Gleichzeitig freilich erbitten wir ihren himmlischen Schutz für unser ganzes Volk, unsere geliebte deutsche Heimat, und zwar in einer sehr ernstesten Zeit. Dass wir von diesem fürbittenden Gebet niemand ausschliessen, der mit uns das deutsche Schicksal tragen muss, wird auch unter evangelischen Christen verstanden werden. Begehen wir diese Tage in brüderlicher Liebe und voller Zuversicht¹⁾.»

A. K.

Eine Una-Sancta-Konferenz in Berlin. Die Una-Sancta-Bewegung richtete von ihrer Tagung in Berlin aus die dringende Bitte an Protestanten und römische Katholiken in Deutschland, in Arbeit und Gebet für die Überwindung der Spaltung in der Christenheit zu wirken. An dieser ersten gesamtdeutschen Tagung der Bewegung seit Kriegsende nahmen u. a. 30 römisch-katholische und 20 protestantische Theologen teil. Die 1916 gegründete Una-Sancta-Bewegung macht es sich zur Aufgabe, das theologische Gespräch zwischen römischen Katholiken und Protestanten zu fördern.

In der Meinung der 150 protestantischen und römisch-katholischen Teilnehmer trägt «die Sünde des Menschen» die Schuld an der Zerrissenheit unter den Christen. Das Gebot Jesu Christi, «auf dass sie alle eins seien», sei bisher nicht ernst genug befolgt und so der christlichen Sache nur Schaden zugefügt worden. Pater Johannes Pinski aus Berlin erklärte vor den Teilnehmern, die Una-Sancta-Bewegung befürworte weder einen Interkonfessionalismus noch die Schaffung einer «dritten Konfession», sondern suche Vertreter beider Bekenntnisse zu gemeinsamen, das gegenseitige Verständnis fördernden Gesprächen zusammenzubringen. Der Professor für katholische Theologie an der Universität Mainz, Dr. Joseph Lortz, betonte, es sei wichtiger, auf das Gemeinsame als auf das Trennende zwischen den Konfessionen hinzuweisen.

Als Vertreter der evangelischen Theologie erklärte Propst Hans Asmussen, Kiel, das Verhältnis zwischen den beiden Kirchen habe sich seit 1948 abgekühlt. Wir glauben, dass es einmal Eine Christliche Kirche geben wird, sagte D. Asmussen, und wenn dies auch nicht vom menschlichen Vermögen abhängt, so müssen wir uns doch so weit wie möglich nähern²⁾.

¹⁾ Herder Korr., 1. Oktober, S. 2.

²⁾ Ök. P. D., Nr. 42, 8. X. 1954.

ILAFO-Tagung in Racine, Wisc. (26. bis 30. Juli 1954¹). Mit Ausnahme der schwedisch-lutherischen Kirche waren alle Kirchen vertreten, deren Repräsentanten 1949 diese Internationale Liga für apostolischen Glauben und Verfassung in Oxford ins Leben gerufen hatten, nämlich die anglikanischen, orthodoxen und altkatholischen Kirchen. Getreu der damals bekundeten Absicht, diesen katholischen Kirchen innerhalb der ökumenischen Bewegung Gelegenheit zu geben, sich im eigenen Kreis über die Probleme und Fragen der Ökumene und insbesondere über die Arbeit ihrer Konferenzen auszusprechen, um, wenn nötig, nach aussen auch geschlossen ihren Standpunkt zu vertreten, war die Studienarbeit dieser Tagung ganz auf die bevorstehende zweite Weltkirchenkonferenz ausgerichtet. Da die letzte Tagung von Lund (Schweden) im Jahre 1952 es jedoch auch als wünschbar erachtete, den Kontakt mit hochkirchlichen Bewegungen innerhalb reformatorischer Kirchen aufzunehmen und zu pflegen, waren in Racine denn auch Vertreter solcher Kreise zugegen. Mit Genugtuung nahmen die rund 25 Teilnehmer vom Bericht des Sekretärs, Rev. Michael Bruce (England), Kenntnis, wonach sich seit der letzten Tagung ILAFO-Gruppen in Ceylon und Kanada gebildet haben. Leider musste dafür dem wenige Wochen zuvor verstorbenen Ehrenvorsitzenden, dem Lordbischof von Oxford, Dr. Kenneth E. Kirk, die letzte Ehre erwiesen werden. – Da die 1953 in der Schweiz (Engelberg) durchgeführte Jugendtagung guten Anklang fand, wurde die Abhaltung einer gleichartigen Konferenz für 1955, diesmal in England, in Aussicht genommen. Zur Intensivierung der ILAFO-Tätigkeit wurde für die europäischen Kirchen gewünscht, der Sekretär möchte in absehbarer Zeit durch persönliche Besuche vermehrten Kontakt schaffen, während in Amerika durch eigene Konferenzen die Möglichkeit zur Fühlungnahme der verschiedenen katholischen Gruppen, deren es unter Lutheranern und Methodisten etc. etliche gibt, geboten werden soll. Hingegen wird eine weitere internationale ILAFO-Konferenz erst dann geplant werden, wenn man vor einer neuen ökumenischen Tagung steht. Da die finanziellen Mittel bisher fast ausschliesslich von der Church Union der Kirche von England zur Verfügung gestellt wurden, sollen fortan nun angesichts des etwas erhöhten Bedarfes alle angeschlossenen Gruppen nach Kräften dazu beitragen.

Die wichtigsten Beschlüsse von Racine sind jedoch jene, die das gemeinsame tägliche Gebet und die Neufassung der ILAFO-Prinzipien betreffen. Allen ILAFO-Mitgliedern wird empfohlen, zu jeder Mittagsstunde folgendes Gebet zusammen mit dem Vaterunser als Bitte um die Einheit der Kirche zu beten: «O Herr Jesus Christus, der du zu deinen Aposteln gesagt hast: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, siehe nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und verleihe ihr nach deinem Wohlgefallen Frieden und Einigkeit,

¹) vgl. I. K. Z. 1953, Seite 254.

der du lebst und regierst mit dem Vater in der Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.» Als Kurzfassung für solche, die zur bestimmten Stunde am Gebet verhindert sind, soll gelten: «Herr, schenke uns Einheit.»

Die Grundsätze, zu denen sich die der ILAFO angeschlossenen Mitglieder und Gruppen zu bekennen haben, lauten in der Neufassung jetzt wie folgt:

«Die Aufgaben der Internationalen Liga für apostolischen Glauben und Verfassung bestehen darin,

1. das Verständnis unter katholisch gesinnten Christen verschiedener Konfessionen zu fördern zur gegenseitigen Ermutigung und Unterstützung bei der Erhaltung oder Wiedererlangung apostolischen Glaubens und Verfassung;
2. solche Christen in die Lage zu versetzen, bei ökumenischen Zusammenkünften gemeinsam Zeugnis abzulegen, um im Sinne apostolischen Glaubens und Verfassung für die Einheit aller Christen zu wirken.

„Apostolischer Glaube“ ist zu verstehen als „der Glaube, wie er einst den Heiligen überliefert wurde“ (Judas 3), die lebendige Lehre, wie sie unser Herr Jesus Christus offenbart hat und wie sie von den Aposteln her durch die Bibel auf uns gekommen ist und erklärt und in ihrer Reinheit bewahrt wird durch die Glaubensbekenntnisse und die Ganzheit der heiligen Tradition der ungeteilten Kirche.

„Apostolische Verfassung“ ist zu verstehen als das dreifache Priesteramt der Bischöfe, Priester und Diakonen, die rechtmässig konsekriert oder ordiniert wurden von Bischöfen, die in der apostolischen Sukzession und in der Gemeinschaft der katholischen Kirche stehen.»

Demnächst soll ein orientierendes Flugblatt erscheinen, das neben diesen Grundsätzen eine kurze Erklärung über das Wesentliche der ILAFO enthalten wird.

«Christus, die Hoffnung der Welt (im Blick auf das Wesen der Kirche als seines Leibes)», so lautete das wegleitende Thema für die Studienarbeit der Tagung. Die Einführung in die Problemstellung gab Rev. Everett Bosshard (New York), indem er anhand des Gegensatzes zwischen der eschatologischen Theologie der Protestanten Europas und der römisch-katholischen Lehre den wahren katholischen Weg in dieser Frage zu weisen suchte.

Rev. Michael Bruce (England) sprach dann eingehend über «Das Wesen der Kirche im Blick auf die Wiedervereinigung der Kirchen». Nach seiner Auffassung steckt hinter jenem Gegensatz, der bereits in Amsterdam als *das* ökumenische Problem bezeichnet wurde, nämlich dem Gegensatz «protestantisch-katholisch», eine verschiedene Lehre von Gott und deshalb auch ein verschiedenes Verständnis vom Wesen der Kirche. In hervorragender Weise vertrat Professor Georges Florovsky (New York) den Standpunkt der Orthodoxie in seinem Referat über «Die Kontinuität der Kirche und des kirchlichen Amtes in ihrer Bezogenheit zur Eschatologie und zum

Sitzen Jesu Christi zur Rechten Gottes». Nach katholischem Verständnis, so sagte er, ist die Kontinuität dem Begriff der Kirche inhärent, da sie begründet ist in der Kontinuität des göttlichen Aktes sowohl als auch in der bleibenden Gegenwart ihres Hauptes Jesus Christus. In diesem Zusammenhang betonte er auch, dass der Begriff des «Katholischen» nicht nur geographisch-räumlich, sondern ebenso streng zeitlich (eben im Moment der Kontinuität) zu fassen sei. Indessen müsse die Orthodoxie der Theologie Karl Barths wenigstens dort zustimmen, wo sie von der Diskontinuität rede, vor allem, wenn dies so geschehe wie im Buch von Prof. Leuba über «Institution et Événement».

Der Korreferent zu diesem Vortrag, Dr. Gerritsen (Holländisch-reformierte Kirche), knüpft an diesen Punkt teilweiser Verwandtschaft zwischen Orthodoxie und Calvinismus an. Hinter dem Genfer Reformator ist neben der Philosophie eines Nicolaus Cusanus vor allem seine betonte antirömische Furcht und damit seine Vorliebe für griechische Sprache und griechischen Geist zu sehen, was das platonisierende Denken Calvins und damit seine bestimmte Verwandtschaft mit der Orthodoxie hinreichend erklärt.

Professor Dr. Eugène Fairweather (Toronto) sprach, ausgehend vom biblischen Begriff der Gottebenbildlichkeit des Menschen, über «Die Erlösung der Menschheit, ihre Wiedereinsetzung in die Gemeinschaft mit Gott und die Wiederherstellung ihrer eigenen Ganzheit im Verhältnis zum Wesen der Kirche», während Rev. Mac Causland, S. S. J. E. (Kanada), das Thema «Der Leib Christi in unserem Gebetsleben in bezug auf unsere letzte Hoffnung» behandelte.

Die Leitung der ganzen Tagung lag in den Händen von Rt. Rev. William Brady, dem Bischof-Coadjutor der protestantisch-bischöflichen Diözese Fonds du Lac (USA).

Der Anglikanerkongress in Chicago, Ill. (1. bis 3. August 1954). Hauptträgerinnen dieser Grossveranstaltung waren die amerikanische und die englische Church Union, also die beiden hochkirchlichen Organisationen innerhalb der Kirche von England und ihrer Schwesterkirche in den Vereinigten Staaten. Demzufolge kam diesem Kongress nur inoffizielle Bedeutung zu, und das bei kirchlichen Anlässen stets etwas peinliche Moment des Demonstrativen konnte also nicht ganz ausgeschaltet werden. Schauplatz war das grosse Sportstadion von Chicago, dem man durch Aufstellung eines riesigen einfachen Altars, über dem ein für unser Empfinden allzu moderner Kruzifixus hing, das Gepräge eines kirchlichen Raumes verliehen hatte. Es dürften kaum zehntausend Gläubige gewesen sein, die der Eröffnung des Kongresses am Sonntagabend beiwohnten. An die imposante Einzugsprozession all der vielen geistlichen Teilnehmer schloss sich eine Pontifikalvesper, in deren Verlauf der Vorsitzende des Kongresses, Francis Burrill, Bischof von Chicago, den Reigen der Begrüssungsansprachen er-

öffnete. Sehr ausführlich befasste sich sodann ein erster Vortrag, der vom Generalsekretär der englischen Church Union, Rev. Harold Riley (London), gehalten wurde, mit dem Thema des Kongresses «Die Bedeutung der Wiedervereinigung der Kirchen». – Hatte der Primas der polnisch-nationalen katholischen Kirche der USA, Bischof Léon Grochowski (Chicago), die Grüße seiner Kirche überbracht, so schloss Erzbischof Dr. Andreas Rinkel (Utrecht) die Eröffnungsfeier mit Schlussgebet und Segen.

Da es uns infolge der Teilnahme an der polnischen Synode nicht möglich war, der weiteren Kongressarbeit beizuwohnen, können wir hier nur festhalten, worüber die zahlreichen Referenten am Montag gesprochen haben:

«Wiedervereinigung und Heilige Schrift» (Rev. Dr. W. C. Klein, Seabury Western Seminary, Evanston)

«Wiedervereinigung und die altkatholischen Kirchen» (Erzbischof Dr. Andreas Rinkel, Utrecht)

«Wiedervereinigung und die Glaubensbekenntnisse» (Rev. W. H. Dunphy, Ridley Park, Pa.)

«Wiedervereinigung und das apostolische Amt» (Rev. R. Raynes, Mirfield)

«Wiedervereinigung und die Sakramente» (Prof. Dr. E. Fairweather, Toronto)

Weitere Kurzreferate befassten sich mit internen Fragen der hochkirchlichen Bewegung. So sprachen Rev. Harold Riley über «Das Zeugnis der Church Union», der Bischof von London, Dr. Wand, über «Die Bedeutung des Anglikanismus» und Canon Albert J. Du Bois über «Die Church Union in der amerikanischen Kirche».

Mit einem feierlichen Pontifikalamt schloss der Kongress am Dienstag.

Der Anglikanische Kongress in Minneapolis (4. bis 13. August 1954). Einzig der Vollständigkeit halber seien hier auch ein paar Worte dieser Veranstaltung gewidmet, obwohl wir ihr überhaupt nicht beizuwohnen in der Lage waren. Sie ist erst die zweite dieser Art, indem der erste Kongress der Anglikaner im Jahre 1908, also vor 46 Jahren, in London stattgefunden hatte. Im Gegensatz zum anglokatholischen Kongress war die Tagung von Minneapolis eine offiziell-kirchliche. Denn jede der 327 anglikanischen Diözesen der Welt hatte das Recht, je einen Bischof, Priester und Laien abzuordnen, so dass 981 Delegierte erwartet werden konnten. 670 sind tatsächlich erschienen. Trotzdem besitzt dieser Kongress innerhalb der anglikanischen Kirchengemeinschaft keinerlei rechtlichen Status, sondern hat lediglich informativen Charakter.

Im Verlaufe des Eröffnungsgottesdienstes, der von rund 12 000 Gläubigen besucht wurde, ergriffen der präsidierende Bischof der protestantisch-bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten, Knox H. Sherrill, sowie Dr. Geoffrey Fisher, Erzbischof von Canterbury, das Wort.

«Der Ruf Gottes und die Sendung der anglikanischen Kirchengemeinschaft» – das war das Generalthema des Kongresses, welches unter den vier Stichworten «Berufung», «Gottesdienst», «Botschaft» und «Arbeit» in zahlreichen Referaten sachkundig entfaltet wurde, wobei im Mittelpunkt der gesamten Erörterungen und Diskussionen der Laie und seine Verantwortung in der Kirche standen.

Im Blick auf die ökumenische Bewegung und die angestrebte Wiedervereinigung der Kirchen wurde mehrfach betont, die anglikanischen Kirchen würden ohne Zweifel das Leben finden, wenn sie ihr jetziges hineinzuverlieren bereit seien in das umfassende Leben *der* Kirche, die katholisch *und* evangelisch sein werde. Der etwas überraschende und für manche, vor allem Altkatholiken und Orthodoxe, etwas befremdliche Kongressbeschluss, anlässlich der zweiten Weltkirchenkonferenz in Evanston zum anglikanischen Kommuniongottesdienst *alle* Konfessionen und kirchlichen Gruppen einzuladen, also eine sogenannte «offene Kommunion» zu feiern, sollte offenbar diese Bereitschaft sichtbar unter Beweis stellen.

Die polnisch-nationale katholische Kirche der Vereinigten Staaten und ihre IX. Generalsynode (Buffalo, N. Y., 3. bis 6. August 1954). *I. Geschichtlicher Überblick.* Wie schon der Name dieser Glaubensgemeinschaft besagt, haben wir es mit einer Kirche zu tun, deren Entstehung mit den Geschicken und Problemen innerhalb der nach USA eingewanderten Polen zusammenhängt und der darum auch ein nationales Element innewohnt. Tatsächlich haben es die Polen in den Vereinigten Staaten – übrigens sicher nicht ohne Grund – im letzten Jahrhundert als Zurücksetzung empfunden, dass stets nur Deutsche und insbesondere Iren, nie aber polnische Geistliche als Bischöfe in ihren Gebieten fungierten. Den Anstoss zu einer die Trennung von Rom vollziehenden Bewegung gab jedoch der Beschluss der Synode von Baltimore im Jahre 1883, nach welchem fortan die kirchlichen Gebäude und der Grundbesitz der einzelnen Gemeinden deren Verwaltungshoheit entzogen und zum administrativen Eigentum der Bischöfe erklärt wurde. Das Kirchenvolk, das dafür teilweise bedeutende finanzielle Opfer auf sich genommen hatte, fühlte sich bestohlen. In Chicago, Buffalo, Detroit und Cleveland kam es zu starken Widerständen, die schliesslich unter Führung von Rev. A. Kozlowski in Chicago dazu führten, dass sich etwa 10 000 polnische Katholiken von Rom trennten und eine polnische Zweigkirche der altkatholischen Bewegung begründeten, die sich dann später allerdings mit der vom nachmaligen Bischof Francis Hodur geleiteten Bewegung verschmolzen hat. Letztere nahm erst einige Jahre später von Scranton, Pennsylvania, ihren Anfang, als im Oktober 1896 ein dortiger Geistlicher versuchte, jeglichen Widerstand gegen den umstrittenen Synodebeschluss zu unterdrücken. Nach einer Auseinandersetzung, die mit Tätlichkeiten endete, sagte sich ein Teil der Gemeinde von diesem Geistlichen und seiner Pfarrei los und berief den jungen in Nanticoke, Pa., wirkenden

Geistlichen Francis Hodur zu ihrem Pfarrer. Dieser war als Theologiestudent erst wenige Jahre zuvor in den Vereinigten Staaten eingewandert, nachdem ihm in seiner polnischen Heimat infolge seiner sozialen und patriotischen Gesinnung das Studium an der Universität Krakau verunmöglicht worden war. Am 19. August 1893 empfing der am 1. April 1866 im Dorf Zarki als Kind armer Bauern geborene F. Hodur durch Bischof O'Hara die Priesterweihe, und derselbe Würdenträger wurde bereits 5 Jahre später durch die herrschenden Umstände genötigt, den geistlichen Sohn samt seinen Anhängern zu exkommunizieren. F. Hodur hatte den Bruch nicht leichtfertig vollzogen, war er doch anfangs 1898 noch selber mit einer Petition nach Rom gefahren und hatte versucht, vom Papst und seiner Hierarchie einige Zugeständnisse zu erhalten, dahingehend, dass 1. das Eigentumsverhältnis in bezug auf die kirchlichen Besitzungen zugunsten der Gemeinden wieder rückgängig gemacht werde, 2. dass jede Gemeinde das Recht erhalten solle, ohne Intervention des Bischofs oder Pfarrers eine Laienbehörde zu wählen, und 3. dass die Bischöfe bei der Einsetzung eines neuen Geistlichen auch das Einverständnis der Gemeindemitglieder berücksichtigen sollten. Mit dem Hinweis auf die beträchtlichen finanziellen Mittel, die dem Vatikan Jahr für Jahr aus Amerika zuflossen, gab man Francis Hodur zu verstehen, man könne auf die Klagen der Polen nicht eingehen. Diese bittere Enttäuschung bewog ihn dann endgültig zum Bruch mit Rom, wobei er die rückhaltlose Unterstützung seiner bisherigen Anhänger erfahren durfte.

Dieser Entschluss hatte dann einen zeitweise nicht nur erbitterten, sondern in verschiedener Hinsicht auch unschönen Kampf zur Folge, wobei Presseangriffe und Gerichtsprozesse eine Zeitlang sich fast pausenlos ablösten. Dennoch breitete sich die Bewegung zunächst in den sogenannten Neu-England-Staaten stetig aus, so dass bald die Schaffung einer kirchlichen Organisation sich aufdrängte. Hatte schon im Herbst 1900 eine Versammlung zu Scranton beschlossen, in der Liturgie das Latein durch die polnische Muttersprache zu ersetzen (der erste polnische Gottesdienst wurde in der Mitternachtsmesse 1900 zu Scranton gefeiert), so befasste sich eine erste Synode vom 7. bis 9. September 1904 in Scranton mit organisatorischen Fragen, wobei die 146 Delegierten aus insgesamt 19 Gemeinden Rev. Francis Hodur zum ersten Bischof wählten.

Kaum zwei Jahre später tagte wiederum in Scranton die erste außerordentliche Synode (22. August 1906), um zu jüngsten Angriffen von römisch-katholischer Seite Stellung zu nehmen und in den eigenen Reihen die dadurch entstandene Verwirrung zu klären. Die darauffolgende weitere Ausbreitung der Bewegung machte die sofortige Konsekration des episcopus-electus nötig, welche Francis Hodur dann am 29. September 1907 in Utrecht durch Erzbischof Gerardus Gul und unter Assistenz der Bischöfe van Thiel von Haarlem und Spit von Deventer empfangen durfte.

Im Jahre 1909 fasste die zweite Synode in Scranton jenen in der gesamten Kirchengeschichte einmalig dastehenden Beschluss, das Predigen und Hören des Wortes Gottes sei ein Sakrament. Bevor 1921 die vierte Synode Taufe und Firmung als ein einziges, nur unter verschiedener Form gespendetes Sakrament erklärte, hatte diese Kirche somit 8 Sakramente. Im Jahre 1914 wurde mit der kirchlichen Jugendarbeit begonnen.

In den Nachkriegsjahren 1920–1926 reiste Bischof Hodur, der anlässlich der dritten Synode 1914 durch die Wahl von vier weiteren Bischöfen die dringend benötigten Mitarbeiter erhalten hatte, nicht weniger als zehn Male nach Polen, um der Bewegung seiner Kirche auch im Mutterland zum Durchbruch zu verhelfen, was ihm schliesslich auch gelang, wobei allerdings diese Kirche erst 1946 die staatliche Anerkennung erlangte.

Die bereits erwähnte vierte Synode von 1921 erklärte die gemeinschaftliche Bussandacht zur verbindlichen Form der Erteilung des Bussakramentes, erliess eine Erklärung zum Begriff «Hölle», hob das Priester-Zölibat auf und bestimmte schliesslich die von Bischof F. Hodur stammende Hymne «Tyle lat my ci o Panie!» (Durch die Jahrhunderte zu dir, o Gott!) sozusagen zur kirchlichen Nationalhymne.

Im Jahre 1923 erschien erstmals das kirchliche Wochenblatt «Rola Boza». Eine zweite ausserordentliche Synode befasste sich 1924 mit der Mission im polnischen Mutterland und teilte das kirchliche Gebiet in den Vereinigten Staaten in drei Diözesen, eine östliche, zentrale und westliche ein. Den litauischen, slowakischen, ungarischen und italienischen Minderheitsgruppen, die sich der Bewegung angeschlossen hatten, wurde eine eigene Diözese zugestanden. Später wurde dann das Gebiet von Buffalo-Pittsburgh zur vierten Diözese erklärt.

Die fünfte Synode erklärte 1931 die Jugendarbeit für alle Gemeinden verpflichtend und gab auch in bezug auf liturgische Reformen allgemeine Richtlinien. Vier Jahre später tagte die Synode erneut, diesmal in Chicago und erkor sechs neue Bischöfe.

Noch vor seinem im Februar 1953 erfolgten Hinschied wurde der inzwischen erblindete verehrte Primas der polnischen Kirche, Bischof Francis Hodur, von Bischof Léon Grochowski, dem langjährigen Oberhirten der westlichen Diözese mit Sitz in Chicago, als Primas abgelöst. Ihm ist die nicht leichte Aufgabe überbunden, neben der umfangreichen Arbeit in seinem grossen Bistum auch in der über ein weites Gebiet verstreuten Gesamtkirche zum Rechten zu sehen. Diese hat mit ihren vier Diözesen und 153 Gemeinden die respektable Zahl von rund einer Viertelmillion Gläubigen.

2. *Die IX. Generalsynode in Buffalo* (3. bis 6. August 1954). Welche gewichtigen Probleme diese noch junge und offenbar seit geraumer Zeit auch im inneren Um- und Aufbruch sich befindliche Kirche zu bewältigen hat, davon gab diese Synode dem aufmerksamen Teilnehmer ein eindrück-

liches Bild. Einerseits sind es zahlreiche Änderungen in Verwaltung und Verfassung, die sich aufdrängen. So musste in Buffalo eine Zentralsteuer für alle Gemeinden eingeführt werden, deren Ertrag es vor allem ermöglichen soll, den Primas vom Einkommen als Diözesanbischof und Hauptgeistlichen an der Kathedrale unabhängig zu machen. Im weiteren harret die Frage der Pensionierung der Geistlichen dringend einer befriedigenden Lösung. Der Turnus für die General- wie für Diözesan- und Provinzialsynoden, der bisher 10 bzw. 5 Jahre betrug, wurde nunmehr auf einheitlich 4 Jahre festgesetzt. Für die Diözese Buffalo-Pittsburgh wurde Thaddäus Zielinski als Nachfolger des verstorbenen Bischofs J. Jasinski gewählt, während Rev. Kardas zum neuen Bischof-Coadjutor für das westliche Bistum erkoren wurde. Der Erzbischof von Utrecht, der zusammen mit Kan. Th. Moleman – auch Bischof J. Demmel aus Deutschland war zugegen – der Synode beiwohnte, durfte dann anfangs September ebenfalls in Buffalo die Konsekration vornehmen.

Das akuteste Problem stellt gegenwärtig für diese Kirche wohl das der Sprache im Gottesdienst dar. Denn als bewusst nationale polnische Kirche halten die älteren Leute entschieden an ihrer Muttersprache fest, während die junge Generation, die heranwächst, sich in erster Linie als Amerikaner weiss. Da die Kirche keine eigenen Schulen mehr besitzt, ist für viele Junge das Polnische eine völlige Fremdsprache. Darum ist es verständlich, dass gerade von dieser Seite her an dieser Synode gebieterisch die Einführung wenigstens für einen unter den drei allgemein üblichen Sonntagsgottesdiensten die englische Sprache gefordert wurde, ansonst mit einer zunehmenden Abwanderung junger Leute zu englischsprechenden Kirchen zu rechnen sei. Dass hierüber kein formell verbindlicher Beschluss, sondern nur eine Empfehlung an die Gemeinden zustande kam, zeigt den Widerstand starker Kreise, nicht zuletzt auf Seiten jener Geistlichen, die erst in den letzten Jahren als Flüchtlinge nach den USA gekommen sind und das Englische nur dürftig beherrschen.

Damit das in Scranton befindliche Savonarola-Seminar seiner Aufgabe nachkommen kann, bedarf es des geistlichen Nachwuchses, aber auch der finanziellen Mittel, um die nicht unbeträchtlichen Kosten bestreiten zu können. Die Sorge um beides wurde den Gemeinden dringend anempfohlen.

3. *Allgemeine Eindrücke.* Schon aus dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, dass diese noch junge Kirche Probleme und Schwierigkeiten hat, die mit ihrer ganzen Entwicklung zusammenhängen. Sowohl die Ausstattung der Gotteshäuser, vor allem der Altäre, aber auch die Frömmigkeitshaltung der Gläubigen lassen noch deutlich die Spuren des Römischen erkennen. Dazu gehört auch, dass die Besoldung der Geistlichen sehr bescheiden ist, jedoch durch das immer noch bestehende Stipendienwesen um ein Erkleckliches erhöht wird. Befremdend, wenigstens für den Europäer, wirkt die Tatsache, dass die Kirche ihre eigene Lebens-

und Sterbeversicherung besitzt. Es ist dies eine Art Selbsthilfeorganisation, die seinerzeit Bischof F.Hodur sel. nach dem Vorbild einer römisch-katholischen Institution schuf. Indessen ist diese «Spojnia» (Polish National Union) mehr als eine blosse Versicherungsgesellschaft, indem sie regelmässig Laienkurse etc. durchführt und im grossen Verwaltungsgebäude zu Scranton ihre kircheneigene Druckerei betreibt. Überdies eignet ihr eine grosse Farm ausserhalb der Stadt, welcher auch ein Altersheim sowie eine Erholungsstätte für Kinder und Jugendliche angeschlossen sind.

Alles in allem haben jedoch alle altkatholischen Gäste, die diesen Sommer Gelegenheit hatten, diese Kirche zu besuchen, sich über ihre mannigfachen Eindrücke sehr lobend ausgesprochen und der berechtigten Hoffnung Ausdruck verliehen, der nunmehr bestehende persönliche Kontakt möchte zur gegenseitigen Bereicherung in den kommenden Jahren noch vertieft und ausgebaut werden.

Hans Frei
